

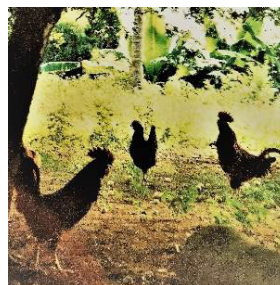
Aus dem Leben des großen braunen Hahns

Colotepec/Oaxaca

Wir fuhren die sandige Einfahrtsstraße des Ortes hinab. Noch war es dunkel. Doch die Sonne war unterwegs, erhob sich schnell und erreichte gleichzeitig mit uns das Haus. Der große braune Hahn begrüßte sie mit seinem Morgenschrei.

Wir waren eingetroffen in diesem Ort an der Pazifikküste, der mir als Hühnerparadies in Erinnerung geblieben war. In dem Hennen wie Hähne entscheiden, wo sie verweilen, welcher Schlafbaum ihnen behagt und welcher Hühnerschar sie sich zugehörig fühlen. Ein Ort, in dem niemand Anspruch auf das Huhn in Nachbars Garten erhebt, selbst dann nicht, wenn es, da einem Nachbarhahn zugetan, die Seite des Zauns endgültig gewechselt hatte.

Wir drehten den Schlüssel und die Türe öffnete sich. Mit den beiden Kätzchen im Arm betrat ich das Haus. Alles war wie bei unserem Aufenthalt einige Wochen zuvor, die zwei Räume mit den zwei Doppelbetten, die weißen, stets leicht sandigen Bodenfliesen und das große mit Moskitogewebe bespannte Fenster. Ich schob den Vorhang zur Seite



und sah, nur wenige Palmenstämme entfernt, den Hahn des Nachbarn, in dessen Territorium das Haus stand. Unverwechselbar sein lappiger, mit Kampfnarben bedeckter Kamm, seine mächtigen Daumensporne, sowie die von Unerschrockenheit zeugende Leere seiner rechten Augenhöhle.

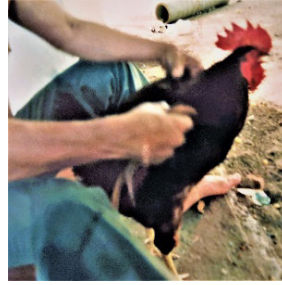
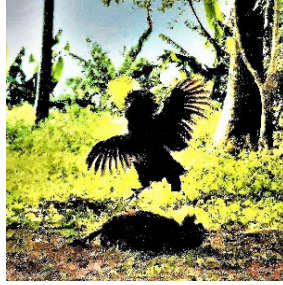
Wie würde es meinem Hahnenfreund, nun Mitbewerber um das Verweilen im Kokoshain, mit ihm ergehen? Die Kätzchen waren sich sofort darin einig, vor dem Unbekannten unters Bett zu flüchten. Sollte ich den großen braunen Hahn vielleicht auch ins Haus holen? Diesen ersten Tag, die erste Nacht? Meine Überlegung erwies sich als müßig: Als ich aus der Türe trat, standen er und der Patron des Kokoshains einander bereits gegenüber, ihre Köpfe tief gesenkt, die Halsfedern abgespreizt. Das ging mir zu schnell. Waren wir nicht gerade erst angekommen? Hatte der große braune Hahn nicht eben erst die Sonne begrüßt? Ich wollte die beiden Hähne trennen. Mario hielt mich zurück. „Da dürfen wir nicht eingreifen. Sie müssen kämpfen. Und ihr Kampf ist zu Ende, wenn einer der beiden Hähne die Flucht ergreift. Keinesfalls darf das unserer sein. Nur darum müssen wir uns kümmern.“ Besorgt nahm ich zur Kenntnis: Auch im Paradies gibt es Gesetze.

Die Häse waagrecht, die Blicke ineinander versenkt, verharrten sie regungslos, bis, mit vehementem Flügelschlag, einer der Kontrahenten aufstieg und seinem Widersacher mit gespreizten Fußkrallen entgegen sprang. Mal der eine, mal der andere, immer wieder, immer schneller. Ihre Körper in der Luft, senkrecht aufgerichtet, als stünden sie auf ihren Schwanzfedern. Die Kämme bluteten, die Schnäbel standen offen. Dennoch, keiner der Hähne ergriff die Flucht. „Das Aufeinandertreffen soll nicht im Unglück



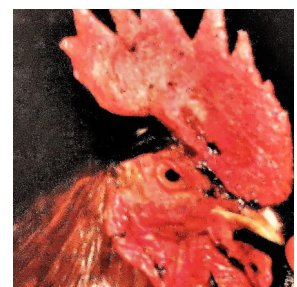
enden“, entschied ich, hob meinen Hahn aus dem Kampf und trug ihn ins Haus. Die hellen Bodenfliesen färbten sich rot. Mir fielen die Worte des Sicherheitsmannes in der Bank von Acapulco ein, sein Hinweis auf den bei Verletzung stark blutenden Hahnenkamm.

Kurz nach seinem ersten Morgenkrähen, also noch vor Anbruch des nächsten Tages, hatte Mario dem großen braunen Hahn die Tür gewiesen. Später, als wir selbst vors Haus traten, wurden wir Zeugen jener Momente, in denen unser Hahn seinen einäugigen Widersacher in die Flucht schlug. Vor Freude liefen wir ein Stück hinterher. Der Sieg des großen braunen Hahns war besiegelt. Und er war nicht unbemerkt geblieben, hatte nicht allein das Interesse mancher Henne geweckt. Nach und nach trafen Männer aus der Nachbarschaft ein. Ein jeder von ihnen mit einem Hahn unterm Arm. „Weshalb“, so meine ahnungsvolle Frage, „sind diese Vögel hier?“ „Sie werden sich mit unserem Hahn messen.“ Das war mir nicht recht. Hatte mein Hahn seinen Platz im Hühnerparadies nicht bereits errungen? Ohne meinen Unmut zur Kenntnis zu nehmen, ergriff Mario den großen braunen Hahn, umfasste ihn zwischen Körper und Flügelansätzen, setzte sich mit ihm auf die Stufe der Terrasse und warf ihn einmal, zweimal, dreimal in die Luft. Die Flügel schlugen um sich, taten alles, um den Hahn im Gleichgewicht zu halten. „Im Kampf ist Balance entscheidend“.



Die Männer hatten sich unterdessen zu einem Kreis gestellt. Sie warteten auf den Kampf in ihrer Mitte. Unser Hahn und sein erster Kontrahent wurden Kopf an Kopf gehalten, zu nahe für die Vögel, um es ertragen zu können. Ein kurzer Kampf, der erste Sieg. Der nächste Kampf, der zweite Sieg. Der große braune Hahn parierte die Angriffe. Wieder fiel mir der Bankaufseher in Acapulco ein. Er hatte dem großen braunen Hahn die Gabe zum Kampf angesehen. Der große braune Hahn blutete. Mein Unmut wuchs. Ich betrat den Kampfkreis. „Dieser Hahn“, erklärte ich, „obzwar mutig und stark, ist kein Kampfhahn, sondern mein Freund.“

Wie ich so etwas habe sagen können, warf Mario mir später vor „Du hast den Kampf abgebrochen, unentschieden! Und dann das Schmieren dieser Salbe auf seine



Wunden, alle haben es gesehen! Damit gefährdest du nicht nur die Ehre des Hahns, sondern auch die meine. Und das ist für uns alle nicht gut.“

Dem großen braunen Hahn gefiel es im Haus. Er blieb. Seine Wunden heilten und statt im Sand scharrte er hin und wieder auf den weißen Bodenfliesen. Bald wusste er, wo der Sack mit Kampfhahnenfutter stand und stellte fest, dass ihm auch Katzenfutter schmeckt. Viel Futter, keine Kämpfe. Der große braune Hahn hatte Zeit. Oft stand er auf einem der Betten und überblickte das häusliche Geschehen. Er war zum Beobachter geworden. Das Haus war nicht groß. Er sah alles. Und eines Tages kommentierte er, hoch aufgerichtet, mit lautem Krähen und heftigem Flügelschlag, eine Begegnung von Mario und mir. Sein Gebaren erinnerte mich an die ekstatische Mechanik des Metallhahns in Fellinis Casanova. Während dieses vehementen Auftritts öffnete sich die bereits verheilte Wunde an seinem Hahnenkamm und die hellen Fliesen des Bodens färbten sich abermals rot. Mario jagte ihn hinaus und der große braune Hahn fand sich auf der Terrasse wieder. Mario bestand darauf. Das Haus war zu klein für so viel Aufregung.



Der einäugige Kontrahent war mit all seinen Hennen weitergezogen. Die arrangierten Hahnenkämpfe hatten ein Ende gefunden. In das Hühnerleben um unser Haus war Ruhe eingeleitet. Vorübergehend. Denn sie trafen erneut ein, die Enthusiasten des Hahnenkampfes. „Keine Kämpfe mehr! Schick sie weg!“, verlangte ich von Mario. Als mexikanischer Mann war er zuständig für Angelegenheiten außerhalb des Hauses.

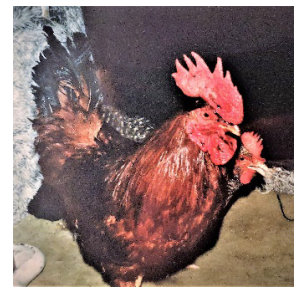
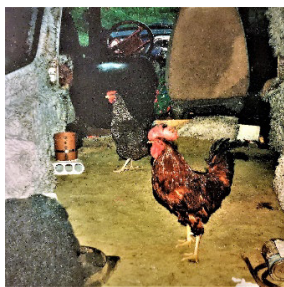
„Es sind keine Hähne, sie haben Hennen mitgebracht. Schau doch!“ Ich zog den Vorhang zur Seite. Tatsächlich, lauter prachttvolle Hennen um unser Haus. Doch der große braune Hahn stand abseits. Er wirkte nicht glücklich. Sein Desinteresse an Hennen war mir schon einmal aufgefallen. Damals, kurz nach unserer Ankunft hatte sich eine recht eigenwillige Henne vor unserem Haus eingefunden. Sie trug ein unkonventionelles schwarzes Federkleid mit geschwungenem, von Flaum gerahmtem Dekolleté. Ihre Brust und ihr Hals waren federlos. Ein Zugeständnis an die hohen Temperaturen, vermutete ich. Sie war umringt von Küken, eine Bruthenne also. Ich freute mich für meinen Hahn, dass ihm diese Henne zugetan war. Er jedoch schenkte ihr keine Beachtung, woraufhin sie den Kokoshain vor unserem Haus wieder verließ. Nun erneut diese Gleichgültigkeit. Diesmal gegenüber all den vielen Hennen der ungeduldig wartenden Männer.

Die Ehre eines Mannes kann von vielem abhängen, auch von seinem Hahn. „Naci con sangre de gallo“^{*1}, eine Liedzeile, annähernd mit der Bedeutung von, „In mir fließt Hahnenblut“. Eine Liedzeile, ein Lebensgefühl. Lieder und Filme beschreiben es, dieses oft tragische Zusammenspiel von Mann und Hahn^{*2}. Und jeder gelungene „grito de gallo“^{*3}, dieser mexikanische Hahnenschrei aus menschlicher Kehle, bezeugt den ewigen Triumph des Lebens, mag man auch manchmal an einem Schmerz beinahe

zerbrechen. Ohne ihre Erwartungen an den kommenden Tag zu verhehlen, verabschiedeten sich die Männer. Erneut zeichnete sich eine, diesmal aber keinesfalls von mir verschuldete, unehrenhafte Situation ab. Das Ansehen des großen braunen Hahns stand auf dem Spiel. Und somit nicht nur seines. Und das war für uns alle nicht gut.

Der älteste Sohn unseres Nachbarn hatte die missliche Lage erkannt. „Mit ihr“, er stand mit einer Henne auf dem Arm vor uns, „kann auch euer Hahn noch lernen, ein Hahn zu sein. „Sie ist meine schönste Henne.“ Sie war sehr schön, diese Henne mit ihrem weiß-schwarz gesprenkeltem Federkleid, ihrem orangeroten Kamm und den gelben Beinen.

Als dann Hahn und Henne nebeneinander im Schatten des Limonenbaums standen, wirkten sie betreten und zeigten keinerlei Interesse aneinander. Doch die Konvention verlangte es anders. „Sie brauchen einen kleinen Raum, in dem sie einander nicht aus dem Weg gehen können“, erklärte der Sohn des Nachbarn. „Und am besten irgendwo, wo niemand zusieht.“ Zunächst waren wir ratlos, bis unser Blick auf den alten Ford fiel.



Seine dunklen Scheiben waren blickdicht und sein Laderaum würde allen Beteiligten Platz bieten.

Es dauerte lange, bis der große braune Hahn sich als Hahn erkannte. Dass er es schließlich tat, war ein Schritt in Richtung Hühnerparadies. Umgehend wurde er in Nachbars Garten der Hahn einer großen Hühnerschar. Und schließlich, zwischen all den Hühnern, fand er seine wahre Bestimmung. Eine grazile hellbraune Henne. Das Glück der Gemeinschaft überließ er der Entschlossenheit eines Junghahns und zog mit der Auserwählten über die Erdnussfelder hinweg Richtung Fluss. Fortan lebten sie nahe dem Flussufer im Schatten von Mangobäumen und Bananenstauden.

Bald schon wurde ein weiteres Mal über den großen braunen Hahn geredet, diesmal als dem einzig monogamen Hahn des Orts.

Bilder Autorin bis auf Bild 13 Casanova di Federico Fellini (1976)



Aus dem Leben des großen braunen Hahns
Geschichten von Tieren, Dagmar Frühwald